

Januar 2017

89

Vier Predigten

M E D I U M

ANTWORTEN AUF DAS WOHER UND WOHIN DES
MENSCHEN AUS GEISTCHRISTLICHER SICHT

Einführung

Es ist eine alte Tradition der evangelischen Kirche, im Zentrum des Gottesdienstes in einer Predigt „die Schrift auszulegen“. Dem Prediger wird eine Bibelstelle vorgegeben, die er vorliest und nach seinem theologischen Sachverstand und seinen persönlichen Vorstellungen erläutert. Die Gemeinde sitzt schweigend im Kirchenraum und hört zu. Die meisten Zuhörer gehen ihren eigenen Gedanken nach, manche werden durch eine Passage in der Predigt auch angeregt, über eine persönliche Frage nachzudenken. Eine öffentliche Diskussion mit dem Prediger ist nicht vorgesehen; lediglich bei der Verabschiedung am Ende des Gottesdienstes an der Kirchentür gibt es manchmal Kommentare oder Kritik der Besucher am Gesprochenen.

Die folgenden Predigten habe ich in Gottesdiensten in einer evangelischen Kirche in den Jahren 2010 bis 2015 gehalten. In ihnen habe ich versucht, im Rahmen der kirchlich zulässigen Glaubensaussagen geistchristliche Kernaussagen zu transportieren. Die Bibel bietet viele Predigttexte an, die nur im Rahmen geistchristlicher Zusammenhänge verständlich sind; auch die traditionellen Kirchenlieder sind voll von geistchristlichen Wahrheiten.

Leider gab es kaum Rückmeldungen zu diesen Predigten, jedoch auch nie einen Protest: Die Aussagen wurden hingenommen, ohne weiter darüber nachzudenken. Und wenn nachgedacht wurde, war es lediglich die Erkenntnis, dass hier das übliche Bild der allein seligmachenden Gnade nicht ausgemalt wurde, das ansonsten die Predigten überstrahlte: „Ihr könnt euer Leben führen, wie ihr wollt, Christus hat euch von allen euren Sünden erlöst.“ Das ist das Mantra der Menschen, die noch Gottesdienste besuchen.

Es ist schade, dass die kraftvollen, logisch beeindruckenden und wirklich frei machenden Aussagen der Geistlehre von den Menschen nicht (mehr) wahrgenommen werden. Die Kirchen haben ihre Botschaft verloren, ihre Überlieferung will weder die Vorgeschichte vor noch die Zukunft nach dem Menschenleben beleuchten, sondern sieht nur die aktuelle menschliche Existenz. So können sie keine tragfähige Orientierung bieten.

3. Sonntag der Passionszeit (Okuli)

Predigttext Lukas 9, 57 – 62

Als Jesus und seine Jünger auf dem Wege nach Jerusalem waren, sprach einer zu ihm: „Ich will dir folgen, wohin du gehst.“ Und Jesus sprach zu ihm: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“ Und er sprach zu einem andern: „Folge mir nach!“ Der sprach aber: „Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe.“ Aber Jesus sprach zu ihm: „Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!“ Und ein anderer sprach: „Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Haus sind.“ Jesus aber sprach zu ihm: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“

Liebe Gemeinde, die Kirche möchte die frohe Botschaft Christi allen Menschen nahebringen: Christus liebt alle Menschen, wer sie auch sind und was sie auch tun – alles vergibt er und trägt nichts nach. Gott freut sich, wenn der Mensch an ihn denkt, zu ihm betet und nicht mit seinem Schicksal hadert.

Aber ist unser Glaube so einfach: Sich in die Hängematte legen, tun was man will und dann wird alles vergeben? Ich bin schon einmal gefragt worden, wo das Aufbauende meiner Predigten sei, man möchte doch getröstet heimgehen nach einem Gottesdienst. Harte Vorgaben gibt es genug in der Alltagswelt. Am Sonntag in der Kirche geht es doch nur um allumfassende Liebe und die Bestätigung, dass alles gut ist oder gut werden wird, wenn man nur an Gott glaubt (und wenn man sich mit dem Dogma der Dreieinigkeit abgefunden hat und es für sinnvoll hält, dann zugleich auch an Christus und den heiligen Geist).

Und wenn Sie, liebe Gottesdienstbesucher, da hinten in der Kirche auf den Zetteln lesen, wie sich die Jugendlichen ihren Konfirmandenunterricht vorstellen, dann finden Sie auf den meisten Zetteln: „Spaß haben“.

Im Glaubensbekenntnis haben wir vorhin bestätigt, dass wir daran glauben, dass Gott allmächtig ist, dass Christus sein Sohn und unser Erlöser ist, und dass es einen heiligen Geist gibt, der alle kirchlichen Aktivitäten mitgestaltet. Da können wir doch froh sein, dass wir Christen sein dürfen, die sich in die Hängematte des Glaubens legen können. Und

wenn manches dann doch nicht so geschieht, wie wir es uns wünschen, obwohl wir darum gebetet haben, dann war Gott offenbar doch nicht so allmächtig, wie die Kirche und ihr Glaubensbekenntnis es unterstellen.

Doch jetzt in der Passionszeit ist es aus meiner Sicht durchaus sinnvoll, etwas genauer die ursprüngliche christliche Lehre zu bedenken. Denn wir feiern heute das Abendmahl, das von Jesus Christus durchaus ernsthaft eingesetzt wurde und das nicht zu einem banalen Happening verkommen darf. Und außerdem erscheint im heutigen Predigttext plötzlich ein Gegenbild zu dem ansonsten liebevollen Jesus: Er weist potentielle Jünger ab, obwohl sie sich eigentlich ganz normal und positiv verhalten:

- Der erste, der sich von sich aus an Jesus wendet, wird gleich vor den Kopf gestoßen: Er bekommt nur die Antwort, bei Jesus gebe es keine Ruhe und Sicherheit. Offenbar weiß Christus, dass dieser Mensch seine Nachfolge nicht aushalten wird.
- Im zweiten Fall wird Jesus selbst aktiv und sagt zu einem: Folge mir nach! Doch der Gefragte will noch schnell seinen Vater begraben.
- Im dritten Fall möchte sich der Angesprochene zuvor nur noch von seinen Angehörigen verabschieden.

Ob nun einer von den Dreien von Christus als Jünger angenommen wird, bleibt in diesem Text offen. Aber es ist zu vermuten, dass wie beim reichen Jüngling, die Vorhaben scheitern dürften.

Christus lässt in seinem Verhalten und in seinen Antworten den Interessenten – und damit auch uns – die Ernsthaftigkeit christlicher Nachfolge deutlich werden, auch wenn es sich um eine „frohe Botschaft“ handelt.

Ein Mensch, der ihm nachfolgen will, kann keine Bedingungen stellen, auch wenn diese bei seinen Mitmenschen durchaus als angemessen anerkannt würden. Sofort und ohne Kompromisse soll er mitgehen, so wie das die anderen Jünger wohl auch getan haben, als sie beispielsweise von ihrem Fischzug zurückgekommen waren, Christus sie angesprochen hat und sie sofort bei ihm blieben.

Das ist also die *erste Lektion* aus unserem Text: Wenn ein Mensch Christus und seine Einzigartigkeit erkannt hat, dann darf es nichts Anderes mehr für ihn geben. In einer anderen Geschichte erläutert Christus dies an der Perle, die alle anderen so überstrahlt, dass der Mensch alles verkauft, um nur diese Perle zu erwerben. Oder beim Schatz im Acker, wo alles

andere daran gegeben wird, um diesen Acker zu bekommen, wie es im Neuen Testament erzählt wird.

Diese Kompromisslosigkeit lässt sich auch in Sagen und Märchen finden, die oft große Wahrheiten transportieren. Nur ein Beispiel dazu aus dem Märchen „Das Wasser des Lebens“ der Gebrüder Grimm (Ernst 1923, S. 70 – 76):

Wie üblich geht es in diesem Märchen um eine verwunschene Prinzessin, um die sich drei Brüder, natürlich Königssöhne, bemühen. Mit verschiedenen Tricks kämpfen sie um sie und sind auch untereinander recht boshaft. Schließlich erheben alle drei Anspruch auf diese Prinzessin, und sie muss sich jetzt darüber klar werden, wer von diesen Brüdern sie wirklich liebt. So lässt sie vor ihrem Palast eine Straße vergolden und weist ihre Bediensteten an, nur den Besucher vorzulassen, der über diese Straße geritten kommt. Zwei dieser Brüder sehen die goldene Straße und finden, es sei nicht angebracht, mit den Pferdehufen diese goldene Straße zu beschädigen und reiten neben dieser Straße zum Schloss. Sie werden abgewiesen. Nur der Dritte ist so voller Vorfreude auf die Prinzessin, dass er das Gold auf der Straße gar nicht sieht, mitten auf der goldenen Straße ins Schloss reitet und dann auch von seiner Geliebten empfangen wird.

Konsequenz: Nur wenn wir die Bedeutung, Wichtigkeit, Einzigartigkeit Christi erkennen, wird er uns annehmen. Dies sollten wir auch im Streit um die Glaubenshoheit weltweit durchaus im Sinne haben, wenn wir die verschiedenen Religionen betrachten. Können aus dieser Sicht wirklich alle gleichwertig sein?

Und wenn wir der Einzigartigkeit Christi zustimmen, dann darf es für uns keine Alternativen geben. Denn Christus sagte auch: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich!“ (Joh. 14, 6) Diese Aussage ist heute ein Ärgernis und überhaupt nicht zeitgemäß. Warum kommen nicht auch ein Muslim oder ein Hindu oder ein Jude zum Vater?

Unser Predigttext transportiert aber noch mehr bedenkenswerte Weisheiten. Sie werden sich vielleicht gefragt haben, was der Satz bedeuten soll, „Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!“ Sollen „Tote ihre Toten begraben“? Nun, da müssen wir etwas tiefer in die Begrifflichkeit der Bibel einsteigen. Der Begriff „Tod“ hat in der Bibel mehrfache Bedeutungen. Einmal die übliche, also das Sterben eines Lebewesens. Aber es gibt weitere Bedeutungen. Sie

erinnern sich vielleicht an den Spruch: „Der Tod ist der Sünde Sold.“ (Röm. 6,23) Oder im Glaubensbekenntnis „zu richten die Lebenden und die Toten“.

„Tod“ bedeutet in der Bibel auch die *Trennung von Gott*. Christus meint also mit diesem Ausspruch – so wie ihn der Evangelist formuliert hat – die anderen Menschen, die keine Nachfolge Christi anstreben. Diese können sich mit der Beerdigung und den weiteren Pflichten beim Tod eines nahestehenden Menschen befassen. Aber ein Mensch, der Christus nachfolgen will, sollte sich auf das Wichtigere konzentrieren. Und das galt natürlich vor allem in der Zeit, in der Christus selbst auf Erden lehrte, also diese zwei oder drei ganz wichtigen Jahre in der Geschichte der Menschheit.

Die Begriffe Leben und Tod sind bei Christus anders besetzt: Leben heißt, sich auf die Botschaft Christi einzulassen und ihm nachfolgen, Tod heißt, sich nicht um die Seele zu kümmern und nur das irdische Leben für wirklich halten und es optimieren. Immer wieder sprach Christus von den „Toten“, also den Abgefallenen, denen, die weltlich leben, die sich völlig dem Irdischen preisgeben.

Ich weiß, dass diese Gedanken nicht zeitgemäß sind. Doch gerade in der Passionszeit, in der wir uns jetzt befinden, sollen ja die äußerlichen irdischen Dinge nicht so dominant sein. Das Fasten, das in der Passionszeit eine besondere Rolle spielt, hat vor allem den Sinn, sich vom Äußeren abzuwenden und das Innere zu ergründen, das in uns wohnt und auf das wir oft verzichten wollen. Heute spricht man deshalb von Meditation oder Verinnerlichung.

Und jetzt bin ich wieder bei den Konfirmanden, aber auch bei den langjährigen Gemeindegliedern mit Lebenserfahrung: Glaube bedeutet nicht, alles hinzunehmen und so weiterleben wie bisher, Spaß haben und gesund bleiben. Glaube bedeutet, die Kernfragen menschlicher Existenz ernst zu nehmen und zuzugeben, dass wir in einer sorgfältig gestalteten Welt leben, in der wir die Aufgabe haben, trotz aller Anfechtungen und Schwierigkeiten den Weg zu finden und zu gehen, den uns Christus vorgegeben hat.

Und wir sollten so mutig sein, auch die zentrale Existenzfrage zu stellen: „Warum sind wir überhaupt auf dieser Welt?“ Diese Frage lässt sich durchaus beantworten, wenn wir ohne Scheuklappen diese Welt wahrnehmen und zugleich die Botschaft Christi damit verbinden. So, wie der Begriff „Tod“ mehrfache Bedeutungen hat, so hat auch der Begriff

„Welt“ in der Bibel verschiedene Bedeutungen. „Die Welt hat nichts an mir“ sagte einst Christus; und in unserem Text heißt es „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“

Diese Einsamkeit Christi, die er trotz seiner treuen Jünger empfand, darf nicht vergessen werden. Auch Christen ging und geht es so, dass sie in der „Welt“ unterdrückt und an den Rand geschoben werden, vielleicht auch getötet werden. Die Vorstellung, diese Erde sei ein Paradies und irgendwann wird es nichts Böses mehr auf ihr geben, lässt sich mit der christlichen Überlieferung nicht begründen. Schon in der Versuchungsgeschichte, die wir vor zwei Wochen hier gehört haben, argumentiert der Teufel: „Diese Welt gehört mir und ich kann sie geben, wem ich will!“ (Luk. 4, 6) und Christus akzeptiert diese Aussage. Wenn es anders wäre, hätte er dies sofort richtig gestellt.

Und als Christus von Pilatus gefragt wird: „Man sagt, du seist der König der Juden. Bist du wirklich ein König?“ Da antwortet Christus. „Ja, ich bin ein König, aber mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ (Joh. 18, 33 – 36)

Es gibt also eine andere Welt, für uns zwar unsichtbar, aber durchaus spürbar. In sie kommen wir alle nach unserm Tode und dort herrschen Frieden und Harmonie. Um in diesen Himmel hineinzupassen, müssen wir hier auf Erden die himmlischen Tugenden lernen und einüben. Denn: Unser irdisches Leben ist da zum Lernen und zur Bewährung.

Auf Erden werden wir geprüft und wir sollen zeigen, dass wir in Christi Reich passen. Und das geht nicht ohne Gegenleistung. Wie sagte Christus doch nach den Heilungen immer wieder „Sündige hinfort nicht mehr!“ (z.B. Joh. 5, 14) Erst wenn wir durch unser Verhalten zeigen, dass wir wirklich ins Reich Gottes wollen, werden wir Christus so ernst nehmen, dass wir unser Leben voll auf ihn ausrichten.

Das Abendmahl soll uns Kraft dafür geben!

Amen

Ostermontag

Predigttext Lukas 24, 13 - 31

Und siehe, zwei von ihnen gingen an demselben Tage in ein Dorf, das war von Jerusalem etwa zwei Wegstunden entfernt; dessen Name ist Emmaus. Und sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, als sie so redeten und sich miteinander besprachen, da nahte sich Jesus selbst und ging mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, dass sie ihn nicht erkannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Dinge, die ihr miteinander verhandelt unterwegs? Da blieben sie traurig stehen. Und der eine, mit Namen Kleopas, antwortete und sprach zu ihm: Bist du der Einzige unter den Fremden in Jerusalem, der nicht weiß, was in diesen Tagen dort geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Was denn? Sie aber sprachen zu ihm: Das mit Jesus von Nazareth, der ein Prophet war, mächtig in Taten und Worten vor Gott und allem Volk; wie ihn unsre Hohenpriester und Oberen zur Todesstrafe überantwortet und gekreuzigt haben. Wir aber hofften, er sei es, der Israel erlösen werde. Und über das alles ist heute der dritte Tag, dass dies geschehen ist. Auch haben uns erschreckt einige Frauen aus unserer Mitte, die sind früh bei dem Grab gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben eine Erscheinung von Engeln gesehen, die sagen, er lebe. Und einige von uns gingen hin zum Grab und fanden's so, wie die Frauen sagten; aber ihn sahen sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Toren, zu trägen Herzens, all dem zu glauben, was die Propheten geredet haben! Musste nicht Christus dies erleiden und in seine Herrlichkeit eingehen? Und er fing an bei Mose und allen Propheten und legte ihnen aus, was in der ganzen Schrift von ihm gesagt war. Und sie kamen nahe an das Dorf, wo sie hingingen. Und er stellte sich, als wollte er weitergehen. Und sie nötigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns; denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, als er mit ihnen zu Tisch saß, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet und sie erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift öffnete? Und sie standen auf zu derselben Stunde, kehrten zurück nach Jerusalem und fanden die Elf versammelt und die bei ihnen waren; die sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simon erschienen. Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war und wie er von ihnen erkannt wurde, als er das Brot brach.

Liebe Gemeinde, wir feiern immer noch Ostern. Wie Pfingsten und Weihnachten ist Ostern ein so hohes christliches Fest, dass wir zwei Tage feiern dürfen.

Als zentrale Osteraussage hören wir allenthalben: „Christus ist auferstanden“. Aber was bedeutet diese Auferstehung Christi für uns? Was ist durch diese Auferstehung anders geworden in der Menschheit? Ist sie besser geworden, seit Jesus Christus auf der Welt war und eines kläglichen Todes gestorben ist? Ist die Welt nicht immer noch böse? Hat der Teufel – auch wenn wir kaum noch an ihn glauben – nicht immer noch große Macht auf dieser Erde? Und wüten nicht immer noch Kriege auf der Erde? Warum werden die Menschen von so viel Krankheit und Grausamkeit heimgesucht?

Jesus hat zwar viele Menschen geheilt, als er auf Erden seine Mission erfüllte. Aber seitdem? Heilt er heute noch? Warum hat er die Krankheiten nicht komplett abgeschafft?

Und wie war das mit Jesus überhaupt? Waren seine Lehren, seine Heilungen, sein Tod so etwas Einmaliges? Haben nicht auch andere Menschen Neues gelehrt, haben andere nicht auch geheilt? Sind nicht auch andere Unschuldige gequält und zu einem schrecklichen Tode verurteilt und exekutiert worden?

„Er ist wahrhaftig auferstanden.“ So haben sich die frühen Christen an Ostern begrüßt, um dieses besondere Ereignis zu würdigen. Denn schon damals gab es erhebliche Zweifel. Auch heute noch gibt es Behauptungen, dass Jesus gar nicht gestorben, sondern irgendwo nach Indien gezogen sei, wenn nicht sogar behauptet wird, es habe ihn nie gegeben.

Was will uns die Osterbotschaft wirklich sagen?

Die biblischen Berichte bekunden ganz klar, dass sich Christus nach seinem Tode wieder körperlich gezeigt hat. Den Bericht über sein erstes Erscheinen bei den beiden Jüngern auf dem Weg nach Emmaus haben Sie vorhin in der Lesung gehört. Christus tritt zu den beiden hin, geht und spricht mit ihnen und setzt sich mit ihnen zum Abendessen. Sie sprechen ganz normal mit ihm. Sie erkennen weder, dass es Jesus ist, der mit ihnen spricht, noch dass er eine vergeistigte Gestalt hat. Erst beim Brotbrechen erkennen sie ihn schließlich und sofort „entschwand er ihren Blicken“. So wie ein Geist.

Bis zu seiner Himmelfahrt erscheint Christus immer wieder und überzeugt seine Jünger von seinem Weiterleben. Er ist wie ein Geist und kann durch Wände gehen, er ist wie ein Mensch, man kann ihn berühren und er nimmt Nahrung zu sich. Doch in der Öffentlichkeit tritt Christus nicht mehr auf.

Nach seiner Himmelfahrt bekundet er sich auf Erden nicht mehr in seiner körperähnlichen Gestalt. Nur an Pfingsten hat er, so wie er es versprochen hatte, den Aposteln noch die Flämmchen des Heiligen Geistes gesendet. Seitdem sind keine Bekundungen Christi auf dieser Erde mehr bekannt.

Reicht das, um eine neue Religion zu gründen? Oder steht alles auf tönernen Füßen? Was hat die Kirche an Wissen verloren, was hat sie verfälscht und worauf können wir uns noch verlassen? Ganz gewiss ist: Liest man die Bibel – und viele alte Kirchenlieder – aufmerksam, dann wird klar:

Die Osterbotschaft bezieht sich nicht auf diese materielle Welt!

Sie bezieht sich nicht auf das Irdische, das, was uns so wichtig ist und neben dem wir nichts anderes anzunehmen bereit sind. Denn seit etwa zweihundert Jahren haben wir uns einem materialistischen Weltbild ausgeliefert. Eine jenseitige Wirklichkeit wird heute nicht mehr akzeptiert. „Hier und Heute“ ist der Wahlspruch unseres aufgeklärten Zeitalters. Geistererscheinungen, wie die in Emmaus, werden als Halluzinationen in das Reich psychischer Labilität abgedrängt und die entsprechenden Berichte der Bibel werden nicht mehr verstanden.

Selbst die Emmausjünger hatten nichts verstanden, denn sie klagten über Jesu Tod, ohne sich dessen jenseitigen Gründe und Folgen zurückzurufen. Christus muss sie auf dem Weg wieder belehren und ihnen aus den alten Schriften, von Mose und den Propheten, zitieren. „O ihr, die ihr unverständlich und zu trägen Herzens seid, um zu glauben an alles, was die Propheten geredet haben!“ klagt er. Schon deshalb musste er seinen heiligen Geist senden.

Sind wir heute nicht ebenso unverständlich? Beziehen wir die Aussagen Christi nicht auch nur immer auf das Irdische? Jesus als Revolutionär, als großer Heiler, als Mensch mit Mitgefühl und Nächstenliebe? Und sonst nichts?

Betrachten wir in aller Kürze Christi Rolle in der himmlischen Welt, wie er sie selbst bekundet hat: Er ist der Sohn Gottes, er ist der König der Himmelswelt, in der die Engel leben. Er bestätigt dies Pilatus gegenüber

ganz klar: Er ist ein König, aber sein Reich ist nicht von dieser Welt, sagt er. Und er könnte über Legionen von Kämpferengeln verfügen, wenn er nur wollte, die für ihn auch auf Erden kämpfen würden.

Und unsere Rolle?

Es gibt eine alte Volksweisheit, dass wir Menschen gefallene Engel seien. Denn so steht es in der Offenbarung des Johannes: „*Und es entbrannte ein Kampf im Himmel: Michael und seine Engel kämpften gegen den Drachen. Und der Drache kämpfte und seine Engel, und sie siegten nicht und ihre Stätte wurde nicht mehr gefunden im Himmel. Und es wurde hinausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt: Teufel und Satan, der die ganze Welt verführt, und er wurde auf die Erde geworfen, und seine Engel wurden mit ihm dahin geworfen.*“ (Off. 12, 7 – 9)

Denken wir genauer darüber nach. Wenn es so wäre, dann haben wir uns, als wir in ferner Vergangenheit noch Engel waren, offenbar eines so schlimmen Vergehens schuldig gemacht, dass wir keinen Platz mehr im Himmel hatten.

Nehmen wir an, dass sich dieser Engelsturz, von dem auch Christus berichtet, „*Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz.*“ (Luk. 10, 18) wirklich ereignet hat, dann finden wir auch den Schlüssel für das „Geheimnis“ der Mission Christi.

Christus hat uns den Rückweg in unsere alte Heimat, die himmlische Welt, wieder geöffnet. Das ist seine Erlösungstat. Dem reuigen Mitgekreuzigten verspricht er, „*heute wirst du mit mir im Paradiese sein!*“ (Luk. 23, 43) Eben haben wir gesungen „*Jesus lebt, mit ihm auch ich! Tod, wo sind nun deine Schrecken? Er, er lebt und wird auch mich von den Toten auferwecken.*“ (EG 115, 1. Vers)

Das Leiden und Sterben Christi und seine Auferstehung waren nur die Vorbereitung zu seiner eigentlichen Erlösungstat. Unsere Vorfahren wussten es besser als wir heute, wie diese Erlösungstat ablief. Wir haben es in dem ersten Lied gesungen: „*Er hat zerstört der Höllen Pfort, die Seinen all herausgeführt, und uns erlöst vom ew'gen Tod.*“ (EG 100, 3. Vers; diese Aussage stammt aus dem 14. Jahrhundert und wurde im 16. Jahrhundert ins Deutsche übersetzt.) Oder in einem anderen Lied aus dem Jahre 1736 heißt es: „*Jesus ist kommen, der starke Erlöser, bricht dem gewappneten Starken ins Haus, sprengt des Feindes befestigte Schlösser, führt die Gefangenen siegend heraus. Fühlst du den Stärkeren, Satan du Böser? Jesus ist kommen, der starke Erlöser!*“ (EG 66, 3. Vers)

Oder Paul Gerhardt dichtet 1647 in seiner unnachahmlichen Art: *„Er war ins Grab gesenket, der Feind trieb groß Geschrei; eh' er's vermeint und denket, ist Christus wieder frei und ruft Viktoria, schwingt fröhlich hier und da sein Fähnlein als ein Held, der Feld und Mut behält.“* (EG 112, 2. Vers)

Wir sollten dies nicht vorschnell als mittelalterliche Schwärmerei abtun. In der Bibel gibt es sehr viele Belege für diesen Erlösungskampf. Und in unserem Glaubensbekenntnis haben wir vorhin gesprochen: *„Hinab gestiegen in das Reich des Todes.“* Offenbar war er dort nicht untätig, sondern hat zwischen Karfreitag und Ostersonntag diesen Kampf mit dem Teufel ausgetragen und dabei gesiegt.

Jetzt können wir uns die Osterbotschaft sehr viel klarer vorstellen: Christus lag in der Zeit zwischen Karfreitag und Ostersonntag nicht im Grabe, sondern sein weiterhin lebendiger Geist rechnete in der Hölle mit dem Teufel ab. Offenbar sind wir Menschen die gefallenen Engel, waren einst in die Hölle, das Totenreich, gestürzt worden, aus der es kein Entkommen gab. Erst Christus hat für uns wieder einen Weg aus der Hölle gebahnt, auf dem wir an die Stätten kommen, die er uns bereitet hat. In einem alten Weihnachtslied heißt es: *„Jetzt schleußt er wieder auf die Tür zum schönen Paradies, der Engel steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob, Ehr und Preis.“* (EG 27, 6. Vers)

So bezieht sich die Osterbotschaft nicht auf diese Welt, sondern auf die himmlische Welt, in die wir nach unserem Ableben aus dieser Welt eintreten. Wir müssen nach unserem Tod nicht zurück in die Dunkelheit, sondern wir dürfen wieder in das Paradies und irgendwann heim in das göttliche Reich, in dem Christus König ist. *„Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten“*, sagte Christus zu seinen Jüngern kurz vor seinem Tode.

Was bedeutet das für uns?

1.

Nach unserem irdischen Tode schlafen wir nicht bis zum jüngsten Tage, sondern dürfen gleich weiter in die himmlische Welt. Wie schon erwähnt sagte Christus zum Schächer: *„Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“* (Luk. 23, 43) Und wenn diese Verheißung für einen Verbrecher gilt, dann gilt sie sicher auch für uns. Wir liegen also nicht lange im Grabe, sondern leben nach unserem irdischen Tod gleich in der himmlischen Welt weiter. Wir können uns also auf die Zeit nach unserer Rückkehr aus diesem Leben

freuen und müssen nicht traurig sein, wenn ein Angehöriger diesen Weg gehen durfte.

2.

Durch den Tod und unsere Einkehr in das himmlische Reich werden wir nicht automatisch gut und vollkommen. Das, was wir uns in unserem irdischen Leben aufgelastet haben, begleitet uns. Manches wird uns vergeben, anderes müssen wir abarbeiten. Nach dem Vaterunser wird uns unsere Schuld nur vergeben, wenn wir auch unseren Schuldner vergeben haben, also denen, die uns etwas angetan haben. Und in der Geschichte vom reichen Prasser und dem armen Lazarus spricht Abraham vor der ausgleichenden Gerechtigkeit des Himmels: *„Gedenke, Sohn, dass du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun wird er hier getröstet und du wirst gepeinigt.“* (Luk. 16, 25)

3.

Bleiben wir noch kurz bei dieser Geschichte: Der Prasser bittet, dass seine Brüder auf diese Zusammenhänge aufmerksam gemacht werden, damit sie sich noch auf Erden bessern. Doch da kommt die Antwort: *„Sie haben Mose und die Propheten; die sollen sie hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun. Abraham sprach zu ihm: Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn jemand von den Toten auferstünde.“* (Luk. 16, 29 – 31)

Wir haben nicht nur Mose und die Propheten, sondern auch den auferstandenen Jesus Christus und sein Evangelium und dazu noch den heiligen Geist, dessen Ausgießung wir an Pfingsten feiern werden. Lassen wir uns überzeugen und unser Leben so führen, damit wir die Erlösungstat Christi auch nutzen können. Das heißt, wir sollen so leben, wie Gott und Christus es von uns erwarten. Wir sollen die Gebote halten und unser ganzes Tun hinterfragen: Ist es auch Gottes Wille, wie ich denke, wie ich spreche und wie ich mich verhalte? Wir sollten uns bemühen, bei unserem Tod möglichst wenig Schuld in das ewige Leben mit hinein zu nehmen. Christus hat uns allen den Weg in sein Reich freigemacht. Auch uns. Aber es muss jeder für sich entscheiden, ob er den Weg in Christi ewiges Reich gehen will oder nicht.

Amen.

Buß- und Bettag

Predigttext Lukas 13, 22 – 27 (28 – 30)

Jesus ging durch Städte und Dörfer und lehrte und nahm seinen Weg nach Jerusalem. Es sprach aber einer zu ihm: Herr, meinst du, dass nur wenige selig werden? Er aber sprach zu ihnen: Ringt darum, dass ihr durch die enge Pforte hineingeht; denn viele, das sage ich euch, werden danach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht können. Wenn der Hausherr aufgestanden ist und die Tür verschlossen hat, und ihr anfangt, draußen zu stehen und an die Tür zu klopfen und zu sagen: Herr, tu uns auf!, dann wird er antworten und zu euch sagen: Ich kenne euch nicht; wo seid ihr her? Dann werdet ihr anfangen zu sagen: Wir haben vor dir gegessen und getrunken, und auf unsern Straßen hast du gelehrt. Und er wird zu euch sagen: Ich kenne euch nicht; wo seid ihr her? Weicht alle von mir, ihr Übeltäter! (Da wird Heulen und Zähneklappern sein, wenn ihr sehen werdet Abraham, Isaak und Jakob und alle Propheten im Reich Gottes, euch aber hinausgestoßen. Und es werden kommen von Osten und von Westen, von Norden und von Süden, die zu Tisch sitzen werden im Reich Gottes. Und siehe, es sind Letzte, die werden die Ersten sein, und sind Erste, die werden die Letzten sein.)

Liebe Gemeinde, der Predigttext, den Sie eben gehört haben, widerspricht allen evangelischen Überlieferungen. Luther hat mit seinen Glaubenskämpfen, seinem Fasten und Kasteien, ja, mit seiner Entscheidung, Mönch zu werden, mit allen Kräften versucht, die Erlösung zu finden und selig zu werden. Aber bei all diesen Bemühungen hat er offenbar den Eindruck gewonnen, dass das alles nichts hilft, um aus einem Sünder ein Seliger zu werden. Damit stand er im Gegensatz zu seiner damaligen katholischen Kirche, die die Seligkeit versprach, wenn man nur brav zur Kirche ginge, beichte, büßte und betete, alle Dogmen annahm und – das war damals besonders wichtig – fleißig spendete, denn der Petersdom war im Bau und alles Geld wurde benötigt, um ihn in voller Pracht und Größe zu erstellen. Dies alles vorgeblich zur Ehre und zum Ruhme Gottes, aber wohl eher zum Ruhme der irdischen Kirche, wie man es auch heute noch erleben kann. Übrigens ist das jetzt wieder ganz aktuell, nachdem wir auch in Deutschland über solche aufwendigen Bauvorhaben diskutieren.

Luther kam als Theologe seinerzeit zu dem Schluss, dass Seligwerden nur aus Gnade möglich sei, und dass der Mensch selbst seine Seligkeit nicht erzwingen könne. Er beruft sich dabei auf seinen Kollegen aus der Theologie, den Apostel Paulus.

Die evangelische Kirche hat diese Tradition in ihre Theologie übernommen und hat – in einer gewissen Haarspalterei – erklärt, man könne sich die Seligkeit nicht erkaufen, weder mit Geld noch mit guten Werken – aber aus Dankbarkeit über die Gnade Gottes müsse man dann aber doch wieder sich wie ein Seliger – oder Geretteter – verhalten, also dann gute Werke tun und die Kirche auch mit Geld unterstützen. Das ist die heute gültige Lehre.

Aber besteht ein Unterschied, ob ich erst gute Werke tue, und dabei auf meine Seligkeit schiele, oder ob ich erst die Gnade annehme (und damit selig werde) und dann aus Dankbarkeit gute Werke tue? Solche Unterschiede wurden vielleicht im Mittelalter ausführlich diskutiert, wo die Menschen viel Zeit und Stille hatten und sich in vielerlei Gedankenspielerien ergingen – gerade in den Klöstern hatte man, wie überliefert ist, sich über alles Mögliche Gedanken gemacht, beispielsweise wie viele Engel auf einer Nadelspitze Platz haben und ähnliche abwegige Vorstellungen. Heute haben wir in unserem modernen aufgeklärten Leben anderes zu tun, und da diskutieren wir nicht mehr solche an den Haaren herbeigezogenen Ideen.

Wir sind sogar noch weiter gekommen: Wer fragt sich denn heute, wie er selig wird? Was verstehen wir heute unter Seligkeit? Ist Seligkeit ein „gelingendes Leben“ in dieser irdischen Welt, wie wir es in kirchlichen Verlautbarungen lesen? Oder kommt die Seligkeit erst nach unserem irdischen Tode? Und wird dann nicht jeder selig?

Und das Gegenteil: Kommen böse Menschen wirklich in die Hölle? Gibt es die Hölle überhaupt? Wie sollen wir sie uns heute vorstellen? Und was meinen Sie zu der Aussage, dass es zwar eine Hölle gibt, dass aber wegen Christi Erlösung niemand drin ist, dass möglicherweise der Teufel mit seinen Helfern dort alleine zurückgeblieben ist und nicht mehr so recht weiter weiß?

Sie sehen, unser Thema heute, wo es eigentlich ums Büßen und Beten geht, ist sehr vielfältig und erlaubt wohl keine klaren Aussagen. Nun, wir haben ja unseren Predigttext, der unsere Gedanken leiten soll. Und in evangelischer Tradition kommt es nur auf die Schrift an, unabhängig

davon, ob sie noch so klar und eindeutig ist, wie die Schreiber es seinerzeit festgehalten haben. Denn auch das wissen wir: Die Bibel wurde immer wieder neu übersetzt, revidiert, verändert und an den aktuellen Sprachgebrauch angepasst, so dass nicht mehr alles auf die Goldwaage gelegt werden sollte.

Glücklicherweise haben wir aber heute einen Predigttext aus den Evangelien und nicht aus den theologisch verbrämten Texten der Paulusbriefe. Gerade das Lukasevangelium, in dem auch die ausführlichste Weihnachtsgeschichte steht, ist recht klar abgefasst. Und die Ausgangsfrage ist auch ganz konkret: Einer – wir wissen nicht, was für ein Mensch das war – fragt Jesus: *„Herr meinst du, dass nur wenige selig werden?“*

Haben Sie diese Frage auch schon mal an einen Pfarrer gestellt? Warum nicht? Wohl deshalb, weil Sie gar nicht erwartet haben, eine überzeugende Antwort zu bekommen. In der heutigen Theologie und in der Glaubenspraxis gibt es auf die Kernfrage „Allerlösung“, also alle Menschen werden selig – oder „Selektion“, es geschieht beim jüngsten Gericht eine Trennung der Guten (die selig werden) und der Bösen (die in die Hölle kommen), keine klare Antwort. Begründet wird dies damit, dass es für beide Positionen ähnlich viele Bibelstellen gibt, die jeweils widersprüchlich sind. Wenn wir aber den Kern aller Aussagen von Christus zur Grundlage machen, dann widerspricht die von ihm in allen Aspekten hervorgehobene Liebe Gottes der Selektionsthese, sodass eigentlich die Allerlösung – also der Zugang aller Menschen nach ihrem Tode in die Seligkeit – im Vordergrund stehen sollte.

Doch unser Text scheint dieser Hoffnung zu widersprechen. Christus versteht sich nicht als Theologe. Er ist Sohn seines göttlichen Vaters und braucht solche Hilfskonstruktionen nicht. Und mit den damals tätigen Theologen, den Pharisäern und Schriftgelehrten, verträgt er sich ohnehin nicht. Auf die Frage: *„Herr meinst du, dass nur wenige selig werden?“* geht Christus ein und beantwortet sie zielgenau. Denn in den Evangelien wird immer wieder deutlich, dass Christus den Fragen nie ausweicht, sondern sie in ihrem Kern versteht und dann auch klar beantwortet. Oft antwortet er in Bildern, in Gleichnissen, um auch richtig verstanden zu werden. Dies tut er in unserem heutigen Predigttext auch.

Zunächst kommen von seiner Seite keine Rückfragen. Er könnte den Fragesteller ja bitten, zu erklären, was er mit „Seligkeit“ meint. Aber das Seligwerden scheint beiden, Christus und dem Fragesteller, klar zu sein. Es

geht um einen Raum – der offenbar nicht auf dieser Welt ist – in dem die Seligkeit herrscht und in dem man an dieser Seligkeit teilhat. Und der Zutritt in diesen Raum geht durch eine Tür, die hier als „enge Pforte“ bezeichnet wird. Dieser Zutritt ist offenbar recht schwierig, denn diese enge Pforte ist zeitweise verschlossen (*„wenn der Hausherr aufgestanden ist“*, wie es in unserem Text heißt).

Später erfahren wir, dass in dieser Seligkeit Abraham, Isaak und Jakob und alle Propheten leben. Auch kommen Menschen aus aller Welt – von Osten und von Westen, von Norden und von Süden – in diese Seligkeit, und sie werden in diesem Reiche Gottes zu Tisch sitzen. Aber viele schaffen es nicht, und dabei scheinen auch viele zu sein aus dem auserwählten Volke, dem Volk Israel.

Das zu Tisch-Sitzen ist eine Anspielung auf das Abendmahl, das wir heute auch hier in diesem Gottesdienst feiern werden. In diesem Text erschließt es sich: Wir können den Hausherrn in diesem Abendmahl kennen lernen, so dass er uns, wenn wir anklopfen und durch die enge Pforte gehen wollen, herein lässt und uns nicht abweist und sagt: *„Ich kenne euch nicht.“*

Doch zurück zu der Kernfrage: *„Herr meinst du, dass nur wenige selig werden?“* Wir können sie auch anders formulieren: *„Werden also nicht alle selig? Bleiben welche, die nicht selig werden?“*

Jesus sagt: *„Viele, das sage ich euch, werden danach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht können.“* Also sind ihre Bemühungen ohne Erfolg. Sie schaffen es nicht. Offenbar haben sie nicht genug darum gerungen, durch die enge Pforte hindurchzugehen. Dieses Modell kommt bei Christus immer wieder vor, wie beim Kamel durch das Nadelöhr oder bei den Jungfrauen, die ihr Öl nicht aufgespart haben. Es gibt also offenbar Lebensweisen und Haltungen, die die Menschen von dem richtigen Weg ablenken. Dann finden sie die enge Pforte nicht oder sie bleibt ihnen verschlossen.

Heute am Buß- und Betttag sollen wir innehalten und unser Leben betrachten, ob es zu der Pforte führt und ob sie aufgrund unserer Einstellungen und Taten für uns geöffnet wird. Da kann es keine allgemeinen Regeln geben, wie wir uns zu verhalten haben. Wir haben zwar die zehn Gebote, wir haben die Bergpredigt, und wir haben eine große Zahl von Gleichnissen, in denen Vorgaben für unser Leben enthalten

sind. Doch eines muss uns klar sein: Jedem Menschen sind seine eigenen, nur auf ihn abgestimmten Aufgaben übertragen, die er in seinem Leben angehen und lösen muss.

Buße soll heißen, dass wir unser bisheriges Leben genau Revue passieren lassen und versuchen, daraus unser Schicksal und unsere Aufgaben abzuleiten. Buße heißt auch, dass wir Fehler, die wir gemacht haben, und die uns bei dieser Betrachtung wieder deutlich werden, korrigieren und uns bemühen, sie zukünftig nicht mehr zu begehen.

Und Beten? Ja, im Beten zeigt sich, dass wir bewusst damit rechnen, dass ein unsichtbares Wesen unser Beten hört und uns dabei helfen will, unser Leben und seine Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass wir unsere Aufgaben auch erfüllen können. Beten zeigt also Vertrauen in Gott und Christus, und das ist bereits ein guter Anfang. Aber das Gebet darf nicht zu einem ständigen Bitten nach irdischen Gaben verkommen. Gebet muss auch Lobpreis enthalten und die Bereitschaft, sich den Aufgaben zu stellen. Und es muss auch die „Seligkeit“ umfassen. Wir sollten auch für unser Seelenheil beten, für unseren Übergang in die andere Welt bei unserm Tode, dafür, dass wir die enge Pforte finden und dass wir eingelassen werden.

Aber alles Büßen und Beten hat nur dann Sinn und Ziel, wenn wir die Folgen ernst nehmen. Unser Tun muss sich in diesem Sinne auch ändern, wir müssen sensibler werden und nach der Bedeutung unseres Leben hinter den irdischen Dingen suchen und ganz fest daran glauben, dass dieses irdische Leben nur eine kurze Episode in unserer ewigen Existenz ist. Dann ist es auch leichter, auf manches zu verzichten und uns auf das Wesentliche einzustellen.

Besonders gut wäre es, wenn wir schon hier in diesem irdischen Leben Kontakt aufnehmen mit unseren unsichtbaren Begleitern, deren Anwesenheit wir zwar gelegentlich spüren, sie aber nicht so klar erkennen, wie wir das manchmal gerne hätten.

Frühere Generationen haben hier von Schutzengeln gesprochen; heute ist man da etwas zurückhaltender und lebt lieber autonom. Doch für unsere himmlischen Begleiter gibt es keinen Datenschutz, sie kennen uns, unser Denken, Reden und Tun vielleicht besser als wir selbst. Wenn wir sie abweisen, dann ziehen sie sich etwas zurück, aber wenn wir Kontakt mit ihnen suchen, dann sind sie immer wieder bereit uns zu helfen. Aber weniger in unseren irdischen Wünschen nach Gesundheit und Wohlstand,

sondern eher in der Hinsicht, wie wir diese enge Pforte in die Seligkeit finden können und Einlass erhalten. Mancher hat die Pforte nur durch Krankheit oder gravierende Lebensprobleme gefunden, die ihn zum Innehalten und Nachdenken, zu Buße und Beten geführt haben.

Amen

20. Sonntag nach Trinitatis

Predigttext aus 2. Korinther 3, 3 - 9

Unverkennbar seid ihr ein Brief Christi, ausgefertigt durch unseren Dienst, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf Tafeln aus Stein, sondern – wie auf Tafeln – in Herzen von Fleisch. Wir haben durch Christus so großes Vertrauen zu Gott. Doch sind wir dazu nicht von uns aus fähig, als ob wir uns selbst etwas zuschreiben könnten; unsere Befähigung stammt vielmehr von Gott. Er hat uns fähig gemacht, Diener des Neuen Bundes zu sein, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig. Wenn aber schon der Dienst, der zum Tod führt und dessen Buchstaben in Stein gemeißelt war, dass die Israeliten das Gesicht des Mose nicht anschauen konnten, weil es eine Herrlichkeit ausstrahlte, die doch vergänglich war, wie sollte da der Dienst des Geistes nicht viel herrlicher sein? Wenn schon der Dienst, der zur Verurteilung führt, herrlich war, so wird der Dienst, der zur Gerechtigkeit führt, noch viel herrlicher sein.

Liebe Gemeinde, die Texte von Paulus sind meist sehr schwer verständlich. Dennoch sind sie in unserem Neuen Testament ziemlich dominant, wahrscheinlich weil es die frühesten Schriften der Christen sind. Aber vielleicht sind sie auch so schwer verständlich, weil die Übersetzungen unvollkommen sind. Auch ist die mittelalterliche Sprache eines Luther heute kaum noch zeitgemäß. Doch an einen Satz werden Sie sich sicherlich erinnern, weil er Ihnen bereits bekannt war: „Denn der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig.“

Lassen Sie uns darüber nachdenken. Dieser Satz erinnert an Christi Erdenleben. Christus hatte während seiner Erdenmission ständig Streit und Ärger mit den Pharisäern und Schriftgelehrten. Denn sie nahmen es sehr genau mit der schriftlichen Überlieferung, also mit dem, was wir im Alten Testament unserer Bibel lesen können, und forderten von ihren

Glaubensschwwestern und -brüdern einen kompromisslosen Gehorsam. Und zwar nicht in Bezug auf den Sinn der Aussagen und auf die Glaubensinhalte, sondern nur dem Buchstaben nach, also rein formal, ohne sich um die tiefere Bedeutung der Texte zu kümmern.

Bei den Juden ist es auch heute noch so: Getrennte Töpfe in der Küche für verschiedene Speisen, das Wachsenlassen der Schläfenlökchen, ständiges Gebet – beispielsweise auch in der Wartzone am Flughafen oder auch im Flugzeug – mit Gebetsriemen und anderen vorgeschriebenen Utensilien. Aber auch strenge Einhaltung der Sabbatruhe, an dem nicht einmal ein Lichtschalter betätigt werden darf.

Im Islam ist es der Koran, der absolut gilt und auf den sich die Gotteskrieger derzeit ständig berufen. Auch hier sind es die „Buchstaben“, die diese Glaubensrichtung bestimmen. Doch die Interpretationen der verschiedenen islamistischen Glaubensrichtungen sind nicht einheitlich. Sie weichen erheblich voneinander ab, wie wir es immer wieder hören.

Vor zwei Tagen war das Reformationsfest. Wir erinnern uns daran, dass Luther durch seine Bibelübersetzung den Gläubigen den Wortlaut der Bibel wieder zugänglich gemacht hat. „Soli Scriptura“ hat er gepredigt, „nur die Schrift“ war für ihn gültig, und nicht die von der katholischen Kirche und dem Papst vorgegebenen Dogmen.

So beziehen auch wir evangelische Christen uns auf eine zentrale Schrift, also auf „Buchstaben“. Wie Luther ist für uns nur die Schrift alleinige Quelle und Grundlage christlichen Glaubens. Auch die heutige Theologie gründet auf den biblischen Texten, und der Unterschied zu den Pharisäern und Schriftgelehrten besteht vor allem darin, dass wir neben dem Alten Testament das Neue Testament haben und dass wir nicht so hartherzig dem *Buchstaben der Schrift* zu folgen bereit sind. Ja, oft interessieren uns die detaillierten Vorgaben kaum, es geht uns eher um den dahinter liegenden Sinn der biblischen Aussagen. Deshalb nimmt die Predigt in der lutherischen Kirche einen so großen Raum im Gottesdienst ein, in der die Texte untersucht und ausgelegt werden und der Gemeinde der Sinn dieser Aussagen deutlich gemacht werden soll. Ansonsten könnte man sich ja auf das Verlesen von Bibelstellen beschränken, so wie es manche Sekten tun.

Die drei Schriftreligionen, Judentum, Christentum und Islam, basieren auf ihren jeweiligen Schriften, also den „Buchstaben“, die dann aber ganz unterschiedlich interpretiert werden. Wer bestimmt dann diese Interpretation?

Paulus hat hier eine Lösung: Er bezieht sich auf den „Heiligen Geist“, der der Christenheit an Pfingsten geschenkt wurde. Er soll uns die richtigen Orientierungen geben. Paulus schreibt in unserem heutigen Predigttext vom „Geist des lebendigen Gottes“; „der Geist macht lebendig“. Doch verstehen wir wirklich, was es mit diesem „Heiligen Geist“ auf sich hat?

Paulus führt den „Heiligen Geist“ oft an, er spricht von „Geistesgaben“ und auch die heutigen Theologen meinen, man solle die Bibel unter der Anleitung des „Heiligen Geistes“ zu verstehen suchen, er würde uns helfen, die manchmal schwer verständlichen Passagen in der Bibel richtig einzuordnen.

Und in unserem heutigen Predigttext erklärt Paulus überdies, dass wir den Geist des lebendigen Gottes und die Fähigkeit, aus ihm Erkenntnis zu erhalten, nicht aus uns selbst haben, sondern dass dies ein Geschenk Gottes sei: *„Wir haben durch Christus so großes Vertrauen zu Gott. Doch sind wir dazu nicht von uns aus fähig, als ob wir uns selbst etwas zuschreiben könnten; unsere Befähigung stammt vielmehr von Gott. Er hat uns fähig gemacht, Diener des Neuen Bundes zu sein, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig.“*

Und was heißt das konkret? Es gibt Glaubensgemeinschaften, die sich nach dem Buchstaben der Bibel richten. Sie suchen für alle wichtigen oder unwichtigen Entscheidungen Bibelstellen und versuchen dann, diese Informationen auf ihre Lebenswirklichkeit anzuwenden. Manchmal mag das gar nicht so schlecht sein, doch in den meisten Fällen sollte man eher selbst nachdenken und nicht sklavisch an irgendwelchen biblischen Aussagen kleben und dann alles noch schwieriger oder schlimmer zu machen als es ohnehin schon ist.

Außerdem sollten wir vorsichtig sein: Der Wortlaut der Bibel ist durch die Jahrtausende immer wieder verändert worden, sprachliche Anpassungen sind erfolgt, und die vielen Übersetzungen haben ebenfalls manches verfälscht. Schon im Alten Testament klagt der Prophet Jeremia: *„Ihr sagt: »Wir sind weise und haben das Gesetz des HERRN bei uns«? Ist's doch lauter Lüge, was die Schreiber daraus machen.“* (Jer. 8, 8)

Auch wenn wir den Kern göttlicher und christlicher Überlieferung als wahr und richtig annehmen, gibt es doch im Wortlaut der Bibel noch manche Ungereimtheiten. Wir sollten also die zugrundeliegende Logik und die Kernaussagen beherzigen, wenn wir uns mit den Buchstaben

beschäftigen. Wir sollten auch mutig die Grundfragen des Glaubens stellen und prüfen, ob die biblischen Schriften uns dafür klare Angaben machen können.

Da sind zuerst die durchaus legitimen Fragen:

- o warum wir auf dieser Welt sind,
- o was nach unserem irdischen Tode mit uns geschieht,
- o wovon uns Christus erlöst hat und
- o woher das Böse kommt,

um nur einige wenige zentrale Fragen aufzuführen.

Die Bibel liefert dazu – leider sehr verstreut – zwar immer wieder Hinweise, sie sind aber meist nicht unmittelbar zu verstehen. Man muss sie sorgfältig suchen, muss sie einordnen, muss sie abwägen – und dann kristallisiert sich allmählich ein Bild heraus, dann werden Erklärungen plausibel, Überzeugungen wachsen. Diese Arbeit, den eigenen Glauben zu entwickeln, kann und darf uns niemand abnehmen. Das war auch eine der zentralen Forderungen der Reformation. Wir selbst müssen uns bemühen, unseren eigenen Glauben zu entwickeln.

Ein Gedicht beschreibt das sehr anschaulich:

*Es ist der Glaube keine Blüte,
die dir ein anderer reichen kann,
und wär' sie lauter wie des Spenders Güte
und rein und unberührt, auch dann
wird sie bei dir das kurze Dasein fristen,
das eine Blume lebt im Wasserglas.
Der Glaube ist ein Baum, in dem die Vögel nisten,
und mächtig liegt sein Schatten auf dem schwanken Gras.*

*Greif nicht nach fremder Bäume Blüten,
den eignen zarten Glaubenskeim nimm wahr
und zieh ihn auf und such zu hüten
ihn vor des Zweifels Frostgefahr,
dass einst ein Baum hoch in die Lüfte trage
sein Haupt und dir's mit Blüten lohne,
und dass sein Stamm, den Stürmen trotzend, rage
und seine Arme schirmend breite in der Krone!*

(Zahrada 1978, S. 60)

Ich denke, dass dies mit dem „Geist“ gemeint ist: Neben der Schrift auch selbst zu denken und die Eingebungen, die man dabei hat, aufmerksam wahrzunehmen. Christus hat selbst gesagt: „Suchet, so werdet ihr finden!“ und meinte damit, die Menschen sollten von sich aus aktiv werden und alles, was ihnen begegnet, bedenken und dabei fragen:

- o Was soll mir dieses Erlebnis sagen?
- o Warum habe ich das erlebt?
- o Was soll ich daraus lernen?

Denn wir sind nicht zum Vergnügen auf dieser Welt. Zwar kann uns das Leben viel Schönes bieten, doch meist sind wir der Meinung, es könnte noch schöner sein. Warum die vielen Beschränkungen – Krankheit, Streit, Armut, Unverständnis? Nein, wir sind in unser irdisches Leben gestellt, um zu lernen, um die Vorgaben Gottes, seine Gebote und Empfehlungen, zu beherzigen und einzuhalten. Dies aber nicht nach der Form, nach dem „Buchstaben“, sondern nach dem Sinn dieser Vorgaben.

In unserer heutigen Zeit haben wir ein schönes Beispiel für solche Vorgaben und unsere Haltung dazu. Auch ich habe seit einiger Zeit ein Navigationssystem in meinem Auto. Wenn ich eine Reise machen will, gebe ich das Ziel ein und an jeder Abzweigung höre ich eine Stimme, die mir sagt, wie ich zu fahren habe. Wenn ich das Ziel richtig eingegeben habe und wenn ich den Anweisungen folge, dann komme ich normalerweise auch zu dem gewünschten Ziel. Doch manchmal gibt es auch Probleme: Ich kann das Ziel falsch eingegeben haben – es gibt in Deutschland manche Orte mehrfach, auch Straßennamen sind nicht immer eindeutig. Es kann sich aber auch an den Straßen etwas geändert haben – eine Umleitung, ein neuer Kreisverkehr, oder ich bekomme die Anweisung, zu wenden, obwohl ich auf der Autobahn bin. In diesen Fällen muss ich selbst zu denken anfangen, ganz offensichtlich hilft mir das System in diesen Fällen nicht weiter. Also gibt es Situationen, wo ich das System einfach ausschalte und auf eigene Verantwortung weiterfahre.

So ist es auch mit dem Buchstaben. Er hilft nicht in allen Fällen weiter und stört manchmal sogar. Dann müssen wir wieder selbst denken und uns selbst orientieren. Dafür erwarten wir oft auch Hilfen von außen.

- o Manche Menschen sprechen von Eingebungen,

- manche von Gewissen,
- für manche ist es der Schutzengel, der uns begleitet –

all das können wir uns unter dem Begriff „Geist“ vorstellen. Wir sollten wachsam sein, uns immer wieder um die Herausforderungen unseres Lebens Gedanken machen. Die Erfahrung lehrt, dass dann schon die richtigen Gedanken kommen, wenn wir gründlich überlegen.

Dieses Denken und Überlegen hat auch Christus gefordert. Er hat keine Dogmen ausgegeben, nach denen man sich blind richten müsse, sondern hat immer wieder die Bedeutung eigener Entscheidungen und Begründungen hervorgehoben. Und er hat niemanden pauschal verurteilt. Sehr klar wird dies in einer Passage im Neuen Testament, in der Christus im Streit mit den Schriftgelehrten darüber gesprochen hat: *„Und es trat zu ihm einer von den Schriftgelehrten, der ihnen zugehört hatte, wie sie miteinander stritten. Und als er sah, dass er ihnen gut geantwortet hatte, fragte er ihn: Welches ist das höchste Gebot von allen? Jesus aber antwortete ihm: Das höchste Gebot ist das: »Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften« (5. Mose 6, 4 – 5). Das andre ist dies: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (3. Mose 19, 18). Es ist kein anderes Gebot größer als diese. Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Meister, du hast wahrhaftig recht geredet! Er ist nur einer, und ist kein anderer außer ihm; und ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und von allen Kräften, und seinen Nächsten lieben wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer. Als Jesus aber sah, dass er verständig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes. Und niemand wagte mehr, ihn zu fragen.“* (Markus 12, 28 – 34)

Also auch Schriftgelehrte konnten damals durchaus einsichtig sein. Als Grundlage unseres Glaubens kann die Schrift nützlich sein. Christus hat die Schrift, das Alte Testament, nie aufgehoben. Er hat es aber ergänzt, und zwar nicht nur durch das Neue Testament, sondern auch durch den Heiligen Geist, den er an Pfingsten gesandt hat. Und dieser Heilige Geist ist bereit, uns in unserem Glauben zu helfen und zu stärken.

Die Art und Wirkungsweise dieses „Heiligen Geistes“ kann sehr verschieden sein; es kann ein Schutzengel sein, der sich uns verständlich machen will, es kann aber auch Hilfe bei unserem eigenen Nachdenken sein, vielleicht sind es Mitmenschen, die uns auf den richtigen Weg leiten:

Seien wir offen für diese Einflüsse und bleiben wir nicht an dem Buchstaben kleben, achten wir aber immer ganz sorgfältig darauf, ob unsere Entscheidungen auch dem Sinne nach mit der frohen Botschaft Christi übereinstimmen! Das verleihe Gott uns allen.

Amen

Nachwort

Die zitierten Bibelstellen (zitiert nach der vorgegebenen Agenda der evang.-luth. Kirche) und Gesangbuchverse machen deutlich, dass das Grundwissen über unsere Urvergangenheit (Engelsturz), über Christi Erlösungstat (Abrechnung mit Luzifer) sowie über unsere Rückkehr in die himmlische Heimat durchaus bekannt war und auch heute noch erfahren werden kann. Leider haben die Kirchen durch ihre Dogmen und ihre Starrheit in der Diskussion um die wahren Gründe menschlicher Existenz ihre früheren Erkenntnisse weitgehend verloren. Die heutigen Glaubensinhalte sind nicht mehr in der Lage, den Menschen Lebensmut und Sicherheit zu vermitteln. Unsere jenseitigen Helfer sind über diese Situation zutiefst unglücklich:

*Überwunden sind die Stunden meines Sterbens. - Und ich lebe!
Und erhebe meine Stimme und ich klage an und frage euch,
ihr Priester des Verderbens: Schreit ihr nicht durch alle Gassen,
gottverlassen sei die Erde? Und die Menschheit eine Herde
triebbesessner, pflichtvergessner Zufallswesen, preisgegeben einem Leben, das
nichts birgt als den Genuss? Und sein Schluss die Grabesstille?*

*Keines Schöpfers hoher Wille, nur der Willkür blindes Spiel,
ursachlos und ohne Ziel ist das menschliche Gewimmel?
Über ihm ein leerer Himmel? Die ihr solches lehrt und lebet,
hört: ihr gebet Steine jenen, die voll Sehnen Brot erbat.
Eure Taten sind Verbrechen. Dreimal wehe! Eure Nähe,
pesthauhegleich und krankheitsbringend, glückverschlingend!
Euer Lehren, euer Wehren ist vergebens: Das Gesetz wird euch erfassen. Denn
wir lassen nicht vom Rufen, wir, die Toten, wir,
die Boten ew'gen Lebens.*

(Zahrada 1984, S. 60)

Vielleicht können diese Predigten doch einige Menschen zum Nachdenken anregen. Zum Weiterlesen gibt es eine umfangreiche Literatur (siehe nächste Seite) und ein leicht zugängliches Internet-Angebot unter www.gcg.ch.

WERNER DOSTAL

Quellen für dieses Heft

Ernst, Paul (Hg.): Die Grimmschen Märchen. 2. Band. Berlin (Propyläen) 1923, 336 S.

Evangelisches Gesangbuch. Für Gottesdienst, Gebet, Glaube, Leben. Ausgabe für die Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Bayern und Thüringen. München/Weimar 1998, 1624 S. (zitiert als EG)

Zahrada, Hella: Die Ephides-Gedichte. Graz (Adyar) 1978, 200 S.

Zahrada, Hella: Ephides. Ein Dichter des Transzendenten. Weinheim (Anthos) 1984, 111 S.